

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 106 (1980)
Heft: 48

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

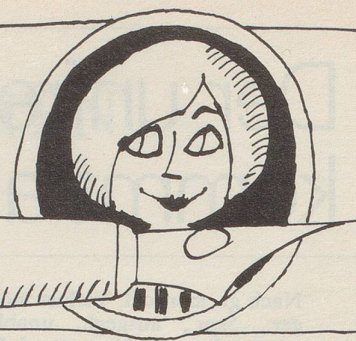
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Altmodisch

Es gibt Menschen, die steigen mit grösserer Ruhe ins Flugzeug als in die Strassenbahn. Ich nicht. Da ist die widerwärtig schwarze Startfahne als Rückstand einer Unmenge verbrannten Kerosins, bei deren Anblick ich mir in stummer Verzweiflung an den Kopf greife. Zudem habe ich gern festen Boden unter den Füssen. Andererseits weiss ich von Härtefällen. Man kennt das ja – in unserer gesegneten Zeit andauernder Völkerverschiebung. Ein Härtefall verlangt nach Entscheidung. Der Glaube an deren Freiheit ist jedoch ein Irrtum, wenn das Gefühl mitspielt. Dieses Attribut unserer Herzkammern gefährdet das seelische Gleichgewicht. Es macht immun gegen Ueberlegungen der Vorsicht und Vernunft, manövriert uns unvermerkt in einen Zustand verminderter Zurechnungsfähigkeit.

Eines unschönen Tages setzte sich unsere Tochter – plus Schwiegersohn plus zwei Enkel –

für zwei Jahre nach Südafrika ab. Eine Woche lang nahmen wir herzzerreissenden Abschied. Kurz vor der Trennung, und in spontaner Erkenntnis der Härte dieses Falles, unterlagen mein Mann und ich einem Anfall von Schwäche, indem wir unseren Besuch in Südafrika nach ungefährender Halbzeit in Aussicht stellten. Daraus erwachsen uns – grob gesagt – die Situationen A und B. Es war das B, das mich vorübergehend aus den seelischen Angeln hob.

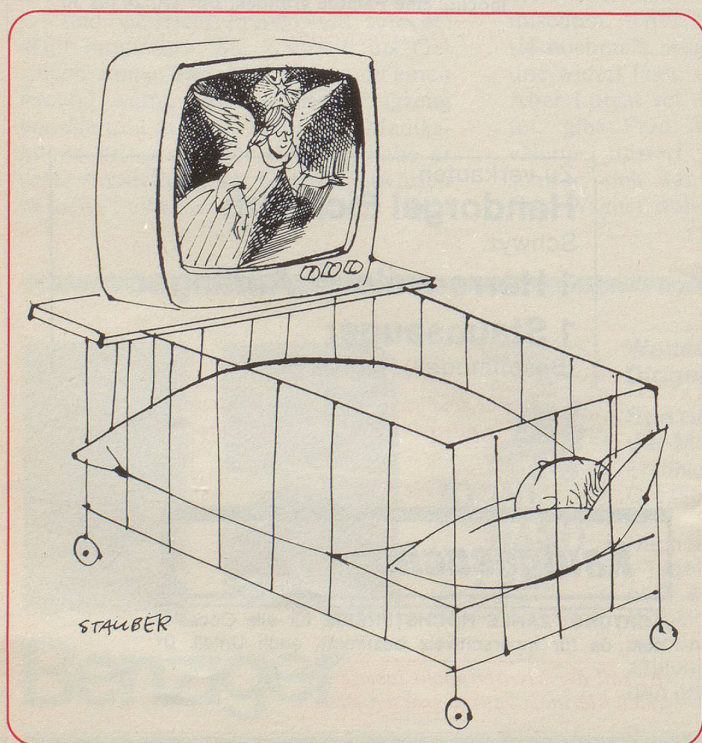
A) Flughafen Kloten. 15 Uhr: Eine Stunde vor dem Start konstatieren wir unsere vorschriftsmässige Anwesenheit. 16 Uhr: Noch kein Aufruf und keine Startanzeige. 17 Uhr: Verunsichert schieben wir uns zwischen den Zollschranken durch. 18 Uhr: Warten. 19 Uhr: Ich suche eine Auskunftsperson und erfahre, dass unsere Maschine mit einer Panne in Wien steht. 20 Uhr: Wir werden zum Nachtessen ins Restaurant gebeten. 22 Uhr: Ein Bus fährt uns ins Hotel X zum Uebernachten. –

Folgender Tag. 8 Uhr: Frühstück. Keine Information. 10 Uhr: Wir entdecken die Bar. 11 Uhr: Wir spielen Karten. 13 Uhr: Riz Casimir und Salat. 15 Uhr: Rücktransport zum Flughafen. 19 Uhr: Start zum 17stündigen Ohrensesselvergnügen. Zeit genug, um uns das vergebliche Warten unserer Familie um 7 Uhr früh in Johannesburg auszumalen.

B) Getrennter Heimflug. Zu fünft haben wir vierzehn Tage später meinen Mann zum Flughafen von Johannesburg begleitet. Seine Freizeit ist abgelaufen, während ich zwei weitere Wochen bei den Kindern bleibe. Peinliches Herumstehen im Gewühl der Wartehalle. Verkrampftes Lächeln. Beine wie Pudding. Bekanntgabe einer Routenänderung infolge Streiks. Nach London. Weiterflug ungewiss. Hände, die sich umklammern. «Sorge dich nicht, irgendwie komme ich schon nach Hause.» Ich weiss – und Sorge mich trotzdem. Später, auf der Aussichtsterrasse hoch über dem Rollfeld. Meine Tochter drückt mir den eineinhalb-

jährigen Enkel in die Arme, als moralische Stütze sozusagen. Das startbereite Flugzeug präsentiert sich aus der Ferne klein und zerbrechlich. Wir warten. Es dämmert. Endlich! Als letzter verlässt mein Mann gemächlich das Gebäude, winkt zu uns herauf und verschwindet in der einbrechenden Dunkelheit. Meine Haltung saust endgültig bachab, zusammen mit der Sturzflut aus geöffneten Schleusen. («Nie mehr, absolut *nie mehr* lasse ich ihn allein eine solche Reise tun.») Nun saftet auch der Benjamin. Während ich stehe und starre, bis die Nacht das letzte Lichtlein der entschwindenden Maschine geschluckt hat, läuft es mir salzig in den Ausschnitt, breitet es sich nasswarm auf meiner Vorderfront aus. Vom Enkel befreit, sehe ich aus wie gebadet.

Fall A war schlicht ein gemeinsames Erlebnis aus der Jetztzeit. Fall B? Altmodisch? Sicher! So altmodisch, wie die Ehe ist – samt dem Zusammengehörigkeitsgefühl, das zeitlebens mit-schwingt. *Gritli*



Verliebt in Leningrad

Hoher Himmel, helle Paläste, unzählige Brücken über unzähligen Kanälen, tief verschneite Birkenhaine, heiter, schillernd, lebenswürdig: Leningrad, das frühere St. Petersburg. Bereits der erste Blick aus dem Hotelzimmer verschlägt mir den Atem. Die Sonne schickt ihre letzten Strahlen über die starr gefrorene Nawa, in schemenhaftem Licht schimmern goldene Kuppeln am Horizont, und schneebedeckte Brücken spannen sich über den mächtigen Fluss. Die Stadt liegt fast genau auf dem 60. Breitengrad, wie Grönland und Alaska. Architekten des 18. Jahrhunderts – Italiener, Franzosen und Russen – haben das Antlitz von Leningrad geformt. Die «Intourist»-Reiseführerin versucht liebevoll, uns Fremden den ganzen Zauber der unvergleichlichen Stadt zu erschliessen. Die Führerin heisst Ludmilla, und sie gehört zu Leningrad wie die türkis- und cremefarbenen Paläste, die Pracht-

strassen und üppigen Parks. Hier haben Tschaikowski und Musorgski ihre Werke komponiert. Puschkin hat hier gelebt, Tolstoi und Dostojewski haben hier ihre Romane geschrieben. Und im Marietheater, dem heutigen Kirow, tanzte die Pawlowa. Mit leuchtenden Augen erzählt Ludmilla und lässt jegliche Routine ihres Berufes vergessen. Der lindengrüne Bau der Ermitage birgt Gemälde von Rembrandt, Michelangelo, Leonardo und von französischen Impressionisten wie Renoir und Cézanne. Eine ungeheuer pompöse Ausstattung der verschiedenen Säle, die mit kostbaren Materialien verkleidet sind. Eine riesige Landkarte der Sowjetunion bedeckt die Breitseite einer Wand. Die Karte besteht aus Edelsteinen wie Lapislazuli, die Städte sind mit Rubinen gezeichnet, und Diamanten ziehen die Grenze. Ludmilla verkündet stolz, dass dieser Reichtum dem ganzen Volk gehöre. Kann sie sich vielleicht davon einen dringend benötigten warmen Mantel kaufen? Draussen auf dem

Schlossplatz, der sich über acht Hektaren erstreckt, fegt ein eisiger Wind. Menschen erscheinen hier wie Zwerge. Im Mittelpunkt steht der grösste Monolith der Welt, zum Gedenken an den Sieg Alexanders I. über Napoleon. Der Obelisk ist 47 Meter hoch und wiegt 600 Tonnen. Es ist fast zuviel, was man in so kurzer Zeit aufnehmen muss. Die herrliche Isaak-Kathedrale, die, so scheint es mir, aus lauter Gold besteht, mit Malachitsäulen, riesigen Gemälden und Ikonen. Die Peter-und-Paul-Festung mit ihren finsternen Mauern, die aber überstrahlt werden von dem goldenen, schlanken Turm der gleichnamigen Kirche.

Abends ein Besuch im Kirow-Theater, eine Märchenoper von Glinka. Selten habe ich etwas Schöneres gesehen. Danach heisst es Abschied nehmen von dieser bezaubernden Stadt.

Um Mitternacht bringt uns der Nachtexpress nach Moskau. Sogar der Perron ist erfüllt von der Heiterkeit Leningrads. Blumen werden herumgereicht, irgendwer umarmt irgendwen, dort noch schnell ein Gläschen Sekt, hier ein Lächeln unter Tränen. Dann eine mächtige Stimme, die uns gute Reise wünscht und bittet, wir möchten Leningrad nicht vergessen. Bestimmt nicht...

Leni Kessler

Abreise-Syndrom

Ich habe soeben die Küchentisch-Schublade aufgeräumt, indem ich Nötzli, Kugelschreiber, ausgeschnittene Rezepte und einen Haufen bunter Sammelmarken sortierte und in hierfür geeignete Notizblöcke und sonstige Parkplätze umschichtete. Ferner fanden sich verbogene und intakte Büroklammern, drei angefangene Notizblöcke und alte Kassenzettel, Schnurreste und ein bisschen Münz, und alles, alles wurde angefasst, bewertet und tadellos versorgt. Heute Abend werde ich noch den Schuhschrank mit einer Säuberungswelle überfluten und endlich alle zerrissenen Turnschuhe ausschauen; das ist Ehrensache.

Es geht hier überhaupt um eine Ehrensache, da ich übermorgen für zwei Wochen verreise. Nun bin ich zwar beileibe keine Schlampe, und nie könnte ich mit schöner Ueberlegenheit behaupten, ein schmieriges Badezimmer lasse mich kühl. Vielmehr bin ich im Haushalt, wie in andern Bereichen, von bravem, schweizerischem Mittelmas, womit sich leidlich leben lässt. Steht aber eine längere Abwesenheit bevor, fällt es mir wie Schuppen von den Augen und wie Lack von der Seele, und ich werde zur ord-



nungswütenden Perfektionistin. Es könnte ja sein, dass ich unterwegs ein Opfer der vereinigten Unglücksfälle und Verbrechen würde! Es könnte ja sein, dass ich nicht mehr zurückkehrte, und wie stünde ich dann da?

«Du stündest nicht mehr», sagte in einem Moment solcher Ueberlegung meine Tochter kühl. Sie sagte, da pubertierend, die Wahrheit, nichts als die Wahrheit. Ich jedoch hatte mein Abreise-Syndrom und «wollte» zwanghaft die Zimmerlinde umtopfen; dieser Staatsakt war seit drei Monaten überfällig, und ich dachte nur, was man dächte, wenn.

Ich liess dann die Zimmerlinde in Ruhe und dachte an meine Tante Julia, die unerwartet auf Reisen verstorben war. Wir, ihre Nichten, hatten damals ihren Nachlass zu ordnen, und nichts blieb unangetastet. Bei vielen Stücken, die wir aus Schubladen und Schränken hervorholten, liefen wir entzückt zusammen. Oh, dieses Kleid hatte sie doch an jenem unvergesslichen Geburtstag getragen, als sie ihre humorvolle Tischrede hielt, und ach, ihr Kaffeebüchlein, das sie bei unseren vertrauten Plauderstunden immer auf den Tisch stellte! Niemand verlor ein Wort darüber, dass das Kleid ungewaschen im Schrank gehangen und dass das Büchlein einen verkrusteten Ausguss gehabt hatte. Tante Julia war eine warmherzige, lebenskluge Frau gewesen und hatte offenbar nicht am Abreise-Syndrom gelitten wie ich. Sie hatte andere Charaktermerkmale zu hinterlassen als tadellose Schrank-Innereien.

Ich aber? Kummervoll betrachtete ich meine serbelnde Zimmerlinde und überlegte, was

ich denn als geistiges Erbe zurückliesse, im Falle eines Falles. Nichts als eine Note für «Ordnung und Reinlichkeit», wie sie sich in meinen allerersten Schulzeugnissen findet?

Ich überlege es mir auch heute wieder, fieberhaft arbeitend, da ich, wie gesagt, übermorgen abreise. «Vielleicht ein Wort, vielleicht ein Lied...» Ich ergreife rasch einen Zettel, schreibend, dass beim Schuhmacher noch meine schwarzen Pumps abzuholen wären, im Falle... Die Notiz hefte ich in den endlich aufgeräumten Schuhschrank, dumpf ahnend, dass trotzdem nicht jedes Tüpfchen sein i findet.

Wehe den hinterlassenen Hausfrauen!
Tessa

Echo aus dem Leserkreis

Niveau-Fragen

Liebe Frauenseite

Die Anrede ist allgemein, weil es um eine grundsätzliche Frage geht: Warum schränken die Frauen ihre Themenkreise freiwillig ein? Warum ist die «Seite der Frau» die Seite der schlecht funktionierenden Heizung, der ungenügenden Qualität der Bodenwische, der kinderfeindlichen Nachbarn, des «Jedesmal-wenn-ich-ohne-Schirm-hinausgehe-regnet-es», kurz, der alltäglichen Missgeschicke? Nichts gegen den Alltag, und auch gar nichts gegen Hausfrauenprobleme! Doch wenn der Alltag schon viel Aergernis bringt, warum dann auch noch darüber schreiben? Und, vor allem, warum aus all diesen Begebenheiten gleich eine «Moral der Geschicht'n» ziehen? Terribles simplifications!

Bitte, fühlen Sie sich nicht alle betroffen! Es gibt einige Ausnahmen. Ilse zum Beispiel, die es wagt, auch politische Meinungen zu äussern und die man deshalb «rote Ilse» nennt (welch lächerliche Uebertreibung!), was sie als Kompliment nehmen darf. Rosel Luginbühl ist eine andere Ausnahme. Ihre kleinen Geschichten sind schon deshalb ein Vergnügen, weil sie echtes Erleben wiedergeben und nicht auf eine im letzten Satz zu formulierende «Moral» gerichtet sind. Chères Mesdames, trauen Sie sich doch mehr zu! Schreiben Sie über Literatur, Politik, kulturelle Ereignisse, Reisen! Brauchen Sie Ihre Phantasie! Dann ist die Frauenseite keine Frauenseite mehr, sagen Sie vielleicht. Warum nicht? Definieren Sie «das Frauliche» noch immer anhand der drei berühmten K? – Und wenn Sie dazu beitragen, das archaische Bild der Frau, das noch immer schwer auf uns allen lastet, zu ändern?

Nein, ich bin überhaupt keine Emanze. Mir ist nur eingefallen, dass, wenn Sie schon Druckerschwärze in Anspruch nehmen, Ihre Artikel geradesogut ein höheres Niveau haben könnten. Und da man meistens Wasser predigt und Wein trinkt, werde ich die Moral meiner Geschichte nennen: Nichts rechtfertigt Einschränkung, Mittelmässigkeit und Vereinfachungen.
Stine



ein
edler
Tropfen
ohne
Alkohol

Merlino
Traubensaft

Ein OVA-Produkt

Halsweh?



wirkt sofort

In Apotheken und Drogerien

**MASSIVMÖBEL
SPROLL**



Der entscheidende Schritt
zum persönlichen Interieur.

Besuchen Sie unsere Ausstellung
am Casinoplatz in Bern.